

gen fast wie archäologische Ausgrabungen aus der Ära der langen Haare. Lars Ulrich lacht und sagt, ja, das habe ihn an Deep Purple erinnert, damals als Kind in Dänemark sein erstes Konzert.

„72 Seasons“ ist in der Pandemie aufgenommen worden und wird nun in einer völlig anderen Welt veröffentlicht. Krieg in Europa. Bomben, Panzer, Tote. Metallica spendete eine halbe Million Dollar für ukrainische Flüchtlinge. Das ukrainische Verteidigungsministerium wirbt in Videoclips für den Raketenwerfer „Himars“ mit Musik und Zeilen aus dem Metallica-Song „Enter Sandman“. Darauf angesprochen, antwortet Ulrich diplomatisch: „Wir machen unsere Musik nicht für irgendwelche Personen oder Soundtracks der Wirklichkeit. Wenn wir sie in die Welt entlassen, haben wir keine Kontrolle, wie, wo und als was sie genutzt wird.“

Scott Ian, Gründer der US-Band Anthrax, bezeichnete Metallica mal als die Marines des Metal. „Sie sind die Ersten, die reingehen, und die Letzten, die rauskommen.“ Wenn man den Satz entmilitarisiert, stimmt er. Jochen Siemens



JAZZ
Wolken des Glücks

Drei New Yorker machen Musik, zu der man abheben kann

Das Cover sollte man besser ignorieren, eine blaugrüne Scheußlichkeit wie herübergebeamt aus den 80er-Jahren. Aber was das Trio, bestehend aus Arooj Aftab, Vijay Iyer und Shahzad Ismaily, für das Album „Love in Exile“ komponiert hat, transportiert seine Hörer eher auf einen neuen Planeten, dessen Schleierwolken man einatmen möchte wie einen betörenden Duft.

Die Sängerin Aftab stammt aus Pakistan, lebt schon länger in Brooklyn; Iyer wurde bekannt als US-Jazzpianist und ist der Sohn indischer Einwanderer; der Bassgitarren-Spezialist Ismaily hat ebenfalls Wurzeln in Pakistan. Aus ►

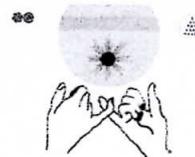
dieser südasiatischen Tradition speisen sich die Klänge der drei – aus Jazz, Ambient und Minimal Music, bei denen manchmal wenige Zeilen oder sogar nur Silben von Urdu-Gedichten wiederholt werden, bis nicht nur die Worte abheben.

Aufgenommen wurde live in einem New Yorker Studio und danach kaum mehr bearbeitet. Die Kraft und Originalität der Improvisationen sollten möglichst erhalten bleiben, nun macht sie einen Teil des Charmes dieses fremdartigen Kosmos aus. Zudem dauert mehr als die Hälfte der Stücke länger als zwölf Minuten.

In den Texten geht es viel um Sehnsucht und Verlust, die Kultur ihrer Herkunftsländer ist schließlich schon seit Jahrhunderten fasziniert von romantischen Tragödien und Spiritualität. Meditative Weltmusik, die einen am Ende gerade nicht traurig zurücklässt, sondern nur eines: beglückt.

★★★★★

Matthias Schmidt



POP
Moog ich

Die Schweden von Death and Vanilla lieben alte Instrumente

Früher sagte man „altbacken“, heute heißt es Vintage. Was für Gebrauchtklamotten gilt, lässt sich gut auf Pop übertragen. Death and Vanilla heißt ein Trio aus Malmö, dessen Album „Flicker“ beim oberflächlichen Hören klingt, als wäre es schon vor Urzeiten entstanden.

Das liegt daran, dass die Schweden konsequent nur gestrige Instrumente benutzen wie Vibrafon und Mellotron, Tremolo-Gitarre und Moog oder mal ein Sennheiser Mikrofon aus den 70er-Jahren vom Flohmarkt. Trotzdem schießt ihr hypnotischer Dreampop, der an Bands wie Broadcast und Stereolab denken lässt, auch in die Gegenwart, als „moderne Reflexion schwieriger Zeiten“. Gut gealtert.

★★★★★

Matthias Schmidt